

**Kulturprogramm Lebenshaus -
eine Stadt nimmt teil !**

Unter der Schirmherrschaft von Kulturdezernentin Marie Hüllenkremer

Leid und Leidenschaft im Labyrinth der Welt

Vortrag für das
Kulturprogramm Lebenshaus von:

Dr. Matthias Burchardt

Köln, Karfreitag, den 13. April 2001

– unkorrigiertes Manuskript –

Alle Rechte beim Autor, (c) 2001

I. Vorbemerkung

„Kennen Sie eigentlich die schlimmste aller Krankheiten?“ – Als ich noch studentische Hilfskraft am Pädagogischen Seminar war, blutjung, weltfremd und absolut hypochondrisch, beklagte ich mich einmal bei meinem damaligen Prof. über ein Leiden, das so belanglos war, daß ich heute schon nicht mehr weiß, worum es sich handelte. Unvergessen dagegen ist mir seine ironische, strenge Replik geblieben: „Mein lieber Herr Burchardt“, sagte er, „kennen Sie eigentlich die schlimmste aller Krankheiten? Sie wird durch Geschlechtsverkehr übertragen und endet immer tödlich.“ Beschämt habe ich dann versucht zu antworten: „AIDS ...?“ „Nein,“ sagte er dann, „Nein, die schlimmste aller Krankheiten ist das Leben selbst.“

Wenn ich dieses Bonmot an den Anfang dieses Vortrages stelle, ist vielleicht eine Erklärung erforderlich. Die Rede vom „Leben als der schlimmsten Krankheit“ könnte zynisch klingen in den Ohren derjenigen, die z. B. aufgrund einer schweren Erkrankung um genau dieses Leben kämpfen. Doch Krankheiten wie AIDS, Krebs usw. sollen durch die Aufnahme dieses Satzes nicht verharmlost, humoristisch ausgebeutet oder zum Anlaß unverbindlicher philosophischer Reflexionen mißbraucht werden. Mir geht es um einen Sinn dieses Satzes, der sich ergibt, wenn er nicht an den Kranken, sondern an den Ach-so-Gesunden gerichtet wird, der von der scheinbar sicheren Seite aus, auf einer Grenzziehung zwischen Gesundheit und Krankheit besteht. Für ihn ist Krankheit eine defizitäre Form des Lebens, eine Abweichung. Diese Demarkationslinie wird aber bedrohlich unterlaufen, wenn das Leben selbst eine Erkrankung ist, die sich im Gesunden und Kranken nur durch unterschiedliche Symptome äußert. Eine ‚sichere Seite‘ gibt es dann nicht mehr, alle Menschen sitzen „im – berühmten – selben Boot“. Krankheiten sind dann aber keine Fehlformen des Menschseins mehr, sondern beispielhafte Verkörperungen unserer menschlichen Grundverfassungen, die die *conditio humana* deutlicher zeigen als etwa die Hurra-Gesichter glücklich-gehungerter Topmodells in den Werbespots.

Liebe und Tod, die heute zur Debatte stehen, sollen als Grundmomente dieser Krankheit betrachtet werden, d.h. als Grundphänomene des menschlichen Daseins, von denen jeder Mensch in je individueller Weise betroffen ist. Auch wenn wir in diesem Moment vielleicht niemanden lieben und unser Ableben in weiter Ferne scheint, ist doch keiner von uns ohne den EROS ins Dasein gelangt und es ist gewiß, daß wir alle es durch den Tod verlassen werden.

Eine weitere Vorbemerkung: Ich kann Ihnen heute leider keine streng-wissenschaftliche Erörterung der anstehenden Themen bieten. Normalerweise erwarten wir von einem Forscher, daß er bei der Gewinnung seines Expertenwissens nicht durch sein persönliches Leid oder seine Leidenschaften beeinträchtigt wird. Was aber ist, wenn genau dieses Leid und diese Leidenschaft selbst zum Thema des Nachdenkens werden? Ist es dann angemessen, eine ebenso distanzierte Position einzunehmen, wie wir es etwa tun, wenn wir einen neu entdeckten Himmelskörper erforschen oder Bakterien unter dem Mikroskop analysieren? Verlieren wir durch diese distanzierte Sicht, durch ein Denken in weißen Kitteln, nicht genau das aus dem Auge, was uns so brennend interessiert an der Sache? Wäre es nicht sogar anmaßend, so zu tun, als sprächen wir ‚von außen‘ über Liebe und Tod wie ein leidenschaftsloses und unsterbliches Wesen. Welche Konsequenzen kann Wissenschaft haben, wenn sich der Forscher zu einer gottähnlichen Figur stilisiert, seine Erkenntnisse aber für das Menschliche oder Allzu-Menschliche gelten sollen? Diese Spannung läßt sich zeigen an Biographien, wo Expertenrolle und Menschsein aufeinanderprallen: Haben Ärzte den gesündesten Lebenswandel? Führen Psychologen die gelungensten Partnerschaften? Haben

Pädagogen die besser erzogenen Kinder? Sind Theologen die gläubigsten Menschen? Haben Sexualwissenschaftler den besten Sex? Ich bin mir nicht sicher ...

Wenn es wahr sein sollte, daß es für uns keine sichere Seite gibt, von der aus wir ungerührt auf das Leben herabschauen könnten, dann ist es legitim, gegen den sterilen weißen Kittel ein Denken mit ‚ungewaschenen Händen‘ zu setzen – ein Denken das angesteckt ist mit dieser wundervollen und erschreckenden Krankheit des Lebens. Ein derart infiziertes Nachdenken über den Menschen kann allerdings nicht mehr zu einem Expertenwissen führen, und so spreche ich heute zu Ihnen als jemand, der genauso verloren ist im Labyrinth der Welt, wie jeder andere Mensch auch.

„Oh je“, denken Sie sicherlich jetzt:“ der schöne Karfreitag. Da wollte ich endlich einmal Antworten, und jetzt weiß der da vorne auch nicht mehr als ich. Naja, wenigstens mal ‘n Puff von innen gesehn.“

Gestatten Sie mir, dennoch fortzufahren? Dann würde ich Ihnen gerne zeigen, welchen Gewinn eine Problemerkundung, wie sie mir vorschwebt, haben kann, auch wenn am Ende nicht die eine, wahre, letztgültige Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Liebe und des Todes stehen wird. Vielleicht ist ja schon etwas gewonnen, wenn wir überhaupt einmal der Frage ins Gesicht schauen würden. Wir wissen viel – vielleicht viel zu viel über Liebe und Tod. Daß aber das vorhandene Wissen nicht deren existenzielle Rätselhaftigkeit zum Verstummen bringen kann, wird spürbar, wenn wir durch ein unvorhergesehenes Ereignis aus dem Schutz einer Lebensdeutung, die wir bis dahin für unumstößlich hielten, herausfallen. Dann werden die vermeintlich sicheren Erkenntnisse, gesellschaftlichen Normen, die tradierten Moralvorstellungen, die individuellen Lebenslügen fortgerissen – gestatten Sie mir ein etwas pathetisches Bild? – fortgerissen wie verkrustete Magmabrocken auf einem mächtig hervorquellenden Lavastrom. Diese Situation hat etwas beängstigendes und befreiendes zugleich: Es ist die Situation der Selbsterkenntnis, die sich ergibt, wenn alles Wissen fragwürdig geworden ist, wenn alle bisherigen Formen, mit der Liebe umzugehen und den eigenen Tod zu deuten als unhaltbare Provisorien entlarvt werden und wir in das sphinxhafte Gesicht des menschlichen Daseins blicken.

Wenn wir uns heute einen solchen Blick zumuten, muß dies nicht bedrohlich wirken. Es könnte sich das Gefühl einer elementaren Freiheit einstellen, nämlich derjenigen Freiheit, die uns einen neuen Entwurf für unser – vielleicht verfahrenes – Leben ermöglicht. Mit anderen Worten: Sollten Liebe und Tod unlösbare Rätsel bleiben, hat jeder das Recht auf selbstverantwortete Weise neue Lebens- und Sterbeformen zu erfinden. Es mag vielleicht theoretisch unbefriedigend sein, wenn sich herausstellen sollte, daß Liebe und Tod nicht in ihrem Wesen zu definieren sind: Praktisch – und d. h. in diesem Fall moralisch – lassen sich dadurch aber vorherrschende Grenzziehungen aufheben, durch die viele von uns in ihrer individuellen Entfaltung beschnitten werden. Einer Diskriminierung von Lebensstilen, die von den gesellschaftlichen Normalvorstellungen abweichen, wäre dann der argumentative Boden entzogen.

II. LIEBE

Ansatz dieses Vortrages ist die uns allen gemeinsame und doch je persönlich verschiedene Erfahrung mit den dunklen Grundphänomenen von Liebe und Tod. Das Verfahren könnte man als eine ‚Problemarchäologie‘ bezeichnen, die versucht durch ein modellkritisches Abarbeiten von Schichten vorhandenen Wissens, den Problemgrundriß des Menschseins freizulegen. Zum Vorschein kommt dabei – und hier hinkt die Archäologiemetapher – kein festes Fundament, sondern ein Abgrund, über dem jeder seine Lebensbahn ziehen muß. Erst dieser Blick in die Abgründigkeit des Daseins aber ermöglicht eine Prüfung persönlicher Auffassungen, ob sie wirklich tragfähig sind und sich existenziell bewähren können. Um die unaufhebbare Rätselhaftigkeit von EROS und THANATOS wieder aufscheinen zu lassen, möchte ich im folgenden unter Einbeziehung historischer Autoren die wissenschaftlich und alltägliche Haltlosigkeit gängiger Modelle zur Deutung von Liebe und Tod zeigen.

Die Liebe zeigt sich in vielen Erscheinungsformen, die nicht ohne weiteres durch eine Bestimmung oder gar eine Definition begrifflich zu erfassen sind. Sie scheint auf kein bestimmtes Gegenüber festgelegt zu sein. Es gibt die Selbstliebe, die Liebe zum Partner, zu den Eltern und den Kindern, zu Geschwistern und Freunden, Tieren und Naturerscheinungen, zur Kunst, zum Geld, zu Idealen, zu Göttern und Heiligen. Spielt die Liebespraxis sich zwischen Menschen ab, ist sie nicht auf eine gewisse Anzahl von Beteiligten festgelegt: Sie kann sich auf die eigene oder eine einzelne andere Person, auf die Familie, einen Klan, eine soziologische Schicht, eine ethnische Gruppe, einen politischen Verband oder sogar auf die ganze Menschheit erstrecken. Sie kennt spontane und unterschiedlich stark institutionalisierte Formen, wie z.B. die Ehe als Sakrament oder juristischer Status. Aber auch die sogenannte ‚wilde Ehe‘ wird durch ungeschriebene Gesetze konstituiert und reguliert. Die Liebe wird in einem breiten Spektrum an Gefühlen und Stimmungen erlebt. Sie erscheint uns in Sehnsucht und Wehmut, Eifersucht und Begierde, Toleranz und Mitleid, Scham und Schamlosigkeit. Sie kennt eine Vielzahl an Gesten, ist aber weder auf ganz bestimmte festgelegt, noch gibt es Gesten, die ausschließlich im Phänomenfeld der Liebe verharren würden. Gesten physischer Gewalt können Ausdruck von Liebe werden und ein Kuß Ausdruck des Verrats. Die Gesten des Geschlechtsverkehrs finden sich im Horizont von Herrschaft als Vergewaltigung wieder, im Feld der Arbeit als Prostitution, im Kult z.B. als Tantra-Ritus und in Kunst und Mythos als Symbol.

Eine endgültige ‚Topographie‘ dieser vielgestaltigen Lebenspraxis ist deshalb wohl nur schwer auszumessen, zumal historische, kulturelle und individuelle Differenzen den Verdacht nahelegen, daß es sich bei der Liebe um ein Phänomen ‚mit offenen Rändern‘ handelt, daß es möglicherweise gar nicht die Liebe, sondern nur Erscheinungen des Liebens gibt.

Es hat in der Tradition nicht an Versuchen gemangelt, das unübersichtliche Phänomenfeld durch Typisierungen zu gliedern und die vorgenommenen Gliederungen auch mit Wertungen zu versehen. Zur Klassifikation dient dabei oft der Leib-Seele-Dualismus – also die Vorstellung der Mensch sei eine Zusammenstellung von einer physischen und einer geistigen Komponente. Die christliche Tradition legt den Akzent auf die geistige Liebe und forderte eine Zügelung des leiblichen Sexus. Begründet wird diese Wertung durch den Gedanken, daß der Mensch Gottes Ebenbild sei, und sich sein Menschsein nur in einer möglichst konsequenten Nachahmung (imitatio) der göttlichen – also geistigen – Qualitäten erfüllen kann. Umgekehrt steht – in einer strengen Auslegung – mit der Hingabe an die Sinnlichkeit das Seelenheil des Menschen auf dem Spiel.

Im Zuge der Säkularisierung ändert sich zwar diese Wertung, das Grundschema von Körper-Geist bleibt aber zunächst unangetastet. Im Anschluß an die Theorien Darwins geht die Biologie bis heute von einer natürlichen Abstammung des Menschen aus. Der Sinn menschlicher Liebespraxis erhellt sich in der biologischen Sicht damit nicht mehr aus dem

Bezug zu einem göttlichen Schöpfer, sondern aus den Prinzipien der Evolutionsbiologie. Geistige Formen der Liebe lassen sich nun gewissermaßen als Effekte unserer Animalität betrachten. Im Vordergrund stehen damit Begriffe wie Fortpflanzung, Selbst- und Arterhaltung.

So widersprüchlich die Ansätze sein mögen, so haben sie doch eines gemeinsam: Sie geben vor zu wissen, was es mit dem Rätsel der Liebe auf sich hat. Ich möchte nicht den Erklärungswert dieser Ansätze bestreiten, kann aber nicht umhin, auf mögliche Verzerrungen hinzuweisen, die sich ergeben, wenn man sie absolut setzt. Ist Selbstbefriedigung eine Entartung der geistigen Liebe oder ist Marienverehrung ein fehlgeleiteter Fortpflanzungstrieb? Ist das Verfassen eines Liebesgedichtes hinreichend zu erklären am Modell animalischen Balzverhaltens? Ist der Besuch eines Darkrooms ein Verrat am geistigen Wesen des Menschen?

(Ende der Leseprobe)

Den vollständigen Vortrag übersenden wir Ihnen gerne gegen eine Schutzgebühr von 3.- € (incl. Versand)

Leschig@koeln.aidshilfe.de